

und des Franciscanerlofters in Cort war er ein perſönlicher Wohlthäter; allen katholiſchen Unternehmungen ſtand er mit Rath und That zur Seite. Dabei gab er das Beiſpiel eines mufterhaft ſchönen Familienlebens, eines ächt chriſtlichen Wandels und kirchlicher Pflchttreue. Er war ein Charakter im großen Stil, uneigenmüßig, hochherzig, von edlem Stolz, dabei menſchenfreundlich, duldfam, wohlthätig. Als Redner gehört er zu den bedeutendſten Erſcheinungen des Jahrhunderts, wenn auch vorwiegend als Volks- und Gelegenheitsredner. Kenner räumen freilich ein, „daß die Nachwelt, die nicht unter der Gewalt ſeiner majeſtätlichen Erſcheinung, dem Zauber ſeines ſeelenvollen Auges, . . . der magiſchen Muſik ſeiner Stimme ſteht, ganze Perioden ſeiner Reden ungenießbar finden werde“, allein dieß wird mehr oder minder bei allen großen Volkrednern der Fall ſein. Gladſtone feierte ihn 1889 als einen „ausgezeichneten Staatsmann“. Aber ſeine Hauptbedeutung hat O'Connell als Mann des Volkes. Gladſtone meinte, man ſolle ihn nicht, wie die Engländer ſo gerne thaten, einen „Demagogen“ nennen; er ſei im wahren Sinn ein „Ethnogoqe“, der Vorkmann und Führer einer Nation. Ein iriſcher Patriot (Duffy) nennt ihn „die Verkörperung (the incarnation) eines ganzen Volkes, welcher zwei Generationen deſſelben, die Erben des Elendes und der Sklaverei, gelehrt habe aufzutreten als freie Männer“. „Seit Perikles hat wohl Keiner in dem Grade in ſeiner Perſon alle nationalen Gefühle und Gedanken ſo vollendet dargeſtellt, ohne eine Amtsgewalt anzuprechen und ohne die moralische Gewalt, die ihm von der Liebe ſeiner Mitbürger vertraut worden, je zu mißbrauchen. Es hat wohl größere Staatsmänner, aber es hat keinen größeren und reinern Volkstribun gegeben als ihn“ (Deutſches Staats-Wörterbuch VII, 389). Es iſt erklärlich, daß ein Mann, der ſo viel und unter ſo ſchwierigen Umſtänden im Kampfe ſtand, auch vielfachen, oft jedoch übertriebenen und ungerechten Tadel gefunden hat. Den Vorwurf, welchen man dem Volkredner aus ſeinen Kraftausbrüchen und Anwandlungen naturwüchſiger Derbheit gemacht hat, haben ſchon Baumſtark (60, ſ. u.) und E. Lucas (The Life of Fred. Lucas I, Lond. 1886, 29) in einſichtsvoller Weiſe beleuchtet. In O'Connells Briefen finden ſich vereinzelte harte und vorſchnelle Urtheile über ſehr verdiente Biſchöfe ſeiner Heimatinſel, aber es ſind meiſt ganz confidentielle Aeußerungen, mitten in den Aufregungen des Parteikampfes von einem zum Uebermaß beſchäftigten Mann mit keltiſchem Angeſtum im Austausch mit ſeinen Freunden hingeworfen; ſie ſollten mehr einen augenblicklichen Eindruck kundgeben als ein Urtheil und waren nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt. Seine große Ehrfurcht vor Biſchöfen und Prieſtern war allgemein bekannt. Gegen die Zugetändniſſe, die der Papſt in Bezug auf die kirchliche Verwaltung Irlands der engliſchen Regierung zu machen zeitweiſe geneigt

war, hat O'Connell ſich ſchroff ablehnend verhalten und wollte nichts wiſſen von einer Einmiſchung des heiligen Stuhles in das, was er ſelbſt einſeitig als „politische“ Fragen auffaßte. Er mag hierin unter ſchwierigen Verwicklungen zu weit gegangen ſein, in kirchlichen Fragen hat er ſtets ſeine volle Ergebenheit und unbedingte Unterwerfung unter die Entſcheidungen des heiligen Stuhles offen bekant. Die Vorwürfe, welche ſeine Zeitgenoſſen aus der Schule „Jung-Irlands“ wie noch jetzt die Ultra-Iren und Unverſöhnlichen gegen ſeine Politik erheben, gereichen ihm weit mehr zum Lobe; ſie laſſen ſich darauf zurückführen, daß er feſthielt an katholiſchen Grundſätzen, an Loyalität und Geſellſchaft. Am meiſten begründet iſt vielleicht der Tadel, daß er zu wenig Sorgfalt und Oeconomie kannte in Bezug auf Geldſachen und deßhalb für ſeine großartigen Agitationen und zur Unterſtützung der Preſſe ſtets mit neuen Geldforderungen an ſeine Nation herantreten mußte. Ferner vermochte er ſich nicht zu der Politik einer völlig unabhängigen iriſchen Fraktion im Parlament zu verſtehen, welche durch ihre ausſchlaggebende Stellung bald der einen, bald der andern der rivaliſirenden Parteien Zugeländniſſe abgerungen hätte. Eine ſolche kluge Politik, welche ſpäter von den Iren mit großem Erfolge angewendet wurde, ſchien ſeinem großartigen und edlen Charakter zu widerſtreben, zugleich das höhere Ziel, das er erſtrebte, zu verzögern. Als Führer ſoll er zu ſelbſtherrlich geweſen ſein, ſo daß er keinen Nebenbuhler duldete, keine jüngeren Kräfte heranzog, die ſtrebsamen Talente neben ſich nicht ausflommen ließ. Wird dieß überhaupt leicht zum Fehler großer und erfolgreicher Parteiführer, ſo hatte dieß bei O'Connell noch ſeine beſonderen Gründe, zu denen man ſeinen Wunſch, die Führertolle einſt einem ſeiner Söhne zu hinterlaſſen, nicht vorauszuſetzen braucht. Er ſah klar vor Augen, daß die glänzenden Talente des „Jung-Irland“ eine Richtung verfolgten, die verderblich war, die nur ausmünden konnte im Bürgerkrieg und im Kampf gegen die katholiſche Kirche. Ungerecht iſt es jedenfalls, die geſammte politiſche Thätigkeit O'Connells ſeit der Emancipation, alſo die letzten 18 Jahre ſeines Lebens, als verfehlt zu bezeichnen. Dieſe letzte Periode ſeines Lebens iſt die conſequente und zielbewußte Fortſetzung der frühern Periode geweſen. Zwar hat der äußere Erfolg, den früher der Mann errungen, ſpäter dem Greis gefehlt, aber der Ruf nach Aufhebung der Union, den er zuerſt und allein erhoben, iſt ſeit ſeinem Tode nicht verſtummt; der Gedanke, der ſein ganzes Leben beherrſcht hat, beherrſcht jetzt nahezu ſeine ganze Nation. Vor Allem aber iſt er, was immer ſeine politiſchen Mißgriffe geweſen ſein mögen, auch in dieſer zweiten Periode ſeines Lebens der Erzieher und Lehrmeiſter ſeines unglücklichen Volkes und ein einſichtsvoller Förderer des kirchlichen Lebens in Irland geblieben. (Vgl. Th. Wynn, Historical Sketch of the late Catholic Association of Ireland, 2 vols., London 1829;